

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 184

Rubrik: Meisterstück

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Caesar

Als Maag eine Postkarte, die zur Eroberung Frankreichs gratuliert, an Gajus Julius Caesar, Palazzo Cicchi, Roma, schickte, rechnete er nicht ernsthaft mit einer Antwort. Doch kaum eine Woche später ist sie da: «Caro Maag! Grazie! Gallia est omnis – et per semper! – divisa in partes tres! Auguri, Cesare.»

Ob sich ein Postangestellter, der vielleicht sogar Cesare heisst, einen Scherz erlaubte? Müsste der Kerl nicht wegen seiner unerhörten Kompetenzüberschreitung zurechtgewiesen werden? Dann aber wird ihm mulmig. Wie ist es zu erklären, dass er mit derselben Post ein Protestschreiben aus dem Palais de l'Elysée erhält, vom französischen Präsidenten höchstpersönlich unterzeichnet? Scharf wehrt sich dieser, der sonst gerne anderen Ländern Zurechtweisungen erteilt, gegen ursprungsrechtliche Angriffe auf Frankreichs Autonomie.

Geradezu übel wird ihm, als am selben Abend verschiedene Radiostationen aus dem an ihn gerichteten Brief zitieren. Im Internet findet er drei weitgehend übereinstimmende Agenturmeldungen von Agence France-Presse, Albanian Telegraphic Agency und Xinhua China News Agency: Frankreich erhebe einen weltweiten Alleinbewirtschaftungsanspruch auf Austernkulturen und Stopfgänsefarmen. Es werde nicht davor zurückschrecken, diesen Anspruch notfalls unabhängig von freundschaftlichen Beziehungen auch mit kriegerischen Mitteln durchzusetzen.

Beim Gedanken, er habe mit seinem Brief an G. J. C. Erschütterungen mit seismischen Dimensionen ausgelöst, spürt er, wie ihn fiebrige Erregung erfasst. Lässt sich der angerichtete Schaden begrenzen, eine Frage, mit der sich Politiker im Grunde in jeder wachen Stunde beschäftigen müssten? Mit einem Brief an Friedensstifter wie Mahatma Gandhi? Martin Luther King? Jesus? Oder ganz anders?



Illustration: Beni Bischof

Mit einer Unerbittlichkeit, die er an sich bisher nicht kannte, setzt er sich an den Küchentisch und schreibt auf einer Ansichtskarte mit den Ruinen Trojas: «Lieber Dschingis K.! Gratuliere herzlich zur Eroberung Russlands! Mach weiter so! Dein Maag.» Er adressiert sie mit «Kreml, Moskau» und steckt sie in einen Umschlag. Nachdem er diesen eingeschrieben auf der Zentralpost aufgegeben hat, setzt er sich in ein Internet-Café. Er ist bereit, auch auf die kleinste Erschütterung im politischen Weltgeschehen erneut und mit der nötigen Schnelligkeit und Härte zu reagieren.

Christoph Keller (St. Gallen/New York),
Heinrich Kuhn (St. Gallen/Paris)

MEISTERSTÜCK

Joe Elsener, Missionar

1959 hiess Simbabwe noch Rhodesien und man fuhr mit dem Schiff dorthin. So auch der damals dreissigjährige Theologe Josef «Joe» Elsener aus Rorschach. Eigentlich hatte er nach Japan gewollt, doch die Missionsgesellschaft Immensee schickte ihn nach Afrika. Einen Monat war er unterwegs, mit dem Schiff von Brindisi aus, durch den Suezkanal, der Ostküste Afrikas entlang, mit einem Zwischenhalt in Daressalam, weil die italienische Bordbesatzung streikte, in Beira ging er an Land, dann weiter nach Rhodesien, nach Gweru, die Hauptstadt der Region, in der die Missionsgesellschaft Immensee aktiv war. «Nachdem ich ein halbes Jahr lang die lokale Shona-Sprache gelernt hatte, kam ich auf eine kleine Missionsstation auf dem Land, wo ich sozusagen als Schulinspektor arbeitete», erzählt Joe Elsener. Die Missionsarbeit konzentrierte sich damals vor allem auf die Schulen, «eigentlich waren wir eine Schülermission». Während in den Städten der Staat für die Schulen zuständig war, delegierte er diese Aufgabe auf dem Land an die verschiedenen christlichen Kirchen. Nach einem Zwischenjahr zur Sonderausbildung in Kanada – war er dafür zuständig, nach dem Raiffeisen-Genossenschaftsmodell kleine Sparkassen aufzubauen, was den Genossenschaften nach einer gewissen Zeit ermöglichte, Saatgut und Dünger gemeinsam und schon früher im Jahr zu kaufen, wenn sie noch billiger waren.

«Wir verstanden unsere Arbeit immer auch als Entwicklungsarbeit. Wir führten Krankenhäuser und Schulen, denn Bildung bedeutet Entwicklung. Wir taufte nur die Leute, die freiwillig zu uns kamen, und wir versuchten, den christlichen Glauben in ihrer Kultur zu integrieren», sagt Joe Elsener, angesprochen darauf, dass die Arbeit von Missionaren nicht unumstritten ist. «Man kann nicht die Pflanze, die Christentum heisst, mitsamt der Erde in ein neues Gebiet bringen. Man muss sie in der dortigen Erde einpflanzen, dass sie Wurzeln schlagen kann.» So wurde für die afrikanische Bevölkerung stets in der Shona-Sprache gepredigt,



Illustration: Rahel Eisenring

Joe Elsener nahm die zahlreichen Tiergeschichten der Shona in seine Predigten auf und man versuchte, die traditionellen Rituale in einer christlichen Form weiterzuführen. Ausserdem übergab man nach und nach sämtliche Aufgaben, vor allem auch die Leitung und Führung der Schulen, an einheimische Leute.

Joe Elsener blieb auch während des Unabhängigkeitskriegs in Rhodesien und geriet als Missionar zwischen die Fronten. Die damalige Regierung bestand aus weissen Rhodesiern, die sich von England lösen und ein Apartheidsregime aufbauen wollten. «Wir Immensee-Missionare waren wohl für die Unabhängigkeit, aber gegen die Apartheid», sagt Joe Elsener. Drei seiner Missionarskollegen wurden erschossen, einer kam ins Gefängnis, weil er die Guerilla unterstützte, der Redaktor einer Zeitung, die sich vorwiegend an die afrikanische Bevölkerung richtete, wurde des Landes verwiesen. «Das war eine schwierige Zeit.»

1981, ein Jahr nach der Unabhängigkeit und der Machtübernahme Mugabes, kehrte Joe Elsener in die Schweiz zurück, in die Leitung der Missionsgesellschaft. Er besuchte die Immenseer Missionare in Lateinamerika, Afrika, Asien und endlich auch in Japan: «Dort hat es mir tatsächlich sehr gut gefallen. Es ist faszinierend, wie die Menschen ihr Leben in so unterschiedlicher Weise leben können.» Mitte der neunziger Jahre kehrte er nach Simbabwe zurück, diesmal im Auftrag der regionalen Bischofskonferenz für das ganze südliche Afrika, unter anderem für das Friedensprogramm der Kirchen in Südafrika, das den Übergang von der Apartheids- zur Zivilregierung begleitete.

Seit acht Jahren lebt Joe Elsener nun im Romerohaus in Luzern, wo er in der Veranstaltungsgruppe mitarbeitet. Er engagiert sich in der Südafrika-Gruppe der Schweiz, die in einer Kampagne die Entschuldigung der Schweiz gegenüber den Opfern der Apartheid fordert. «Wenn nächstes Jahr in Südafrika die WM stattfindet, wollen wir die Gelegenheit nutzen, um zu zeigen, dass die Beziehung der Schweiz zum Apartheidsregime noch lange nicht aufgearbeitet ist und dass Südafrika noch immer unter den Folgen der Apartheid leidet.»

Noëmi Landolt